

Zukunftsfragen.

Einige Richtlinien.

A. Errichtung von zentralen Instituten für Erbllichkeitsforschung und Rassenbiologie in den Kulturstaaten und deren Organisation.

Ich bin nun mit dieser Arbeit zu einem gewissen Abschluß gekommen. Ich bin mir indessen vollkommen bewußt, daß auf diesem Gebiete viel mehr und Besseres hätte geleistet werden können, wenn mir bedeutendere Mittel zur Verfügung gestanden wären, so daß ich mehrere sachverständige Mitarbeiter hätte hinzuziehen können.

Mit leeren Händen habe ich diese Untersuchungen angefangen und wußte nicht, ob ich dieses Unternehmen jemals zu einem Abschluß würde bringen können. Ich habe jedoch unerschrocken weiter gearbeitet und habe nach und nach immer mehr Verständnis und außerdem Unterstützung gefunden, welche mir die Fortsetzung ohne allzu großen Zeitverlust ermöglicht hat.

Im Verlauf der Arbeit sind jedoch eine Reihe neuer, wichtiger Probleme, sowohl vererbungsbiologische als auch rassenhygienische zutage getreten, deren Lösung indessen ein weit größeres Material erfordert, als ich es oder auch andere Forscher bisher haben sammeln können. Da viele dieser Fragen für Land und Volk, für die Staaten als solche von größter Bedeutung sind, ist es mir mehr und mehr klar geworden, daß es für alle Kulturstaaten eine äußerst wichtige Aufgabe ist, in großem Maßstabe brauchbares medizinisch-biologisches Material einzusammeln, welches einmal ausgearbeitet, ein klareres Licht auf die Geschichte und Entwicklungsmöglichkeiten von Geschlechtern und Völkern werfen wird.

Wir finden es als eine ganz natürliche, sogar selbstverständliche Sache, daß zum Beispiel Naturforscher und Geographen kostspielige Expeditionen ausrüsten müssen, um ein reichhaltiges, für ihre Forschung notwendiges Material einzusammeln. Dies müßte auch von Erbllichkeitsforschern getan werden, obgleich sie nicht in der Welt herum zu reisen brauchen, sondern ihre Sammlungen und Untersuchungen im eignen Lande, jeder an seinem Ort, ausführen können. Es ist indessen nicht die Lust dazu, die vielen dieser Forscher der Neuzeit fehlt, sondern — die Mittel. Es ist deshalb meines Erachtens nach eine unabweisbare Pflicht der modernen Staaten, Mittel hierfür zu bewilligen, je mehr sie die Bedeutung dieser Forschungsrichtung einzusehen beginnen. Bedeutendere Ärzte und Biologen dürften sich schon nun hierüber einig sein.

Kraepelin¹⁾ hat schon vor einigen Jahren dies mit Nachdruck in einem Vortrag auf der Versammlung Bayrischer Irrenärzte in Erlangen 1908 hervorgehoben. Er sagt u. a. folgendes: „Jedenfalls liegen hier Fragen

¹⁾ Kraepelin, E., Zur Entartungsfrage. Zentralbl. f. Nervenheilk. u. Psych. 1908. S. 750.

(über Entartung), die für unser Dasein als Volk von allerhöchster Wichtigkeit sind. Wir müssen unbedingt und um jeden Preis Gewißheit darüber gewinnen, wohin wir steuern, ob in unserem Volke die entartenden oder die erhaltenden und fortentwickelnden Kräfte die Oberhand haben, endlich ob und wie es möglich ist, den unzweifelhaft drohenden Gefahren zu begegnen. Alle bisher zur Beantwortung dieser Fragen vorliegenden Tatsachen sind für die Begründung eines sicheren und endgültigen Urteils ungenügend; wir bedürfen notwendig ausgehnter und sorgsamer, über Jahrzehnte sich erstreckender Untersuchungen, wie sie nur mit Hilfe des Staates, am besten des Reiches, durchgeführt werden können. Gebiete von genügender Größe, mindestens eine Großstadt und ein Landbezirk, müßten durch besonders dazu geschulte und nur dieser Aufgabe lebende Ausschüsse von Ärzten und Statistikern unter dem Gesichtspunkte der Entartungsfrage planmäßig in kurzen Zwischenzeiten immer wieder auf das Genaueste untersucht werden, damit wir nicht nur den Stand der Dinge, sondern auch dessen Änderungen mit möglichster Gründlichkeit kennen lernen. Außer der Zahl und Fruchtbarkeit der Ehen, der Erkrankungshäufigkeit und Sterblichkeit, der Lebensdauer und Militärtauglichkeit, wäre die Verbreitung von Verbrechen, Prostitution, Trunksucht und Syphilis, sodann aber das Vorkommen von Geisteskrankheiten, Schwachsinn, Psychopathie und Epilepsie, sowie deren Vererbung ins Auge zu fassen. Nach allen diesen und vielleicht noch anderen Richtungen hin vermögen wir auf beschränktem Gebiete durch sachverständiges Eingehen auf den Einzelfall Erkenntnisse zu sammeln, wie sie uns die gewöhnliche, im großen arbeitende Bevölkerungsstatistik niemals zu liefern vermag. Diese Erkenntnisse aber sind die unerläßliche wissenschaftliche Grundlage, um über die Entartungsfrage Klarheit zu gewinnen, Art und Größe der Gefahr zu umgrenzen und danach die Maßregeln zu ihrer Abwendung festzustellen. Die Anzeichen sind wahrlich drohend genug; an uns ist es, Volk und Regierungen auf sie hinzuweisen und ihnen zugleich die Wege zu zeigen, die zur Gesundung unserer Rasse beschritten werden müssen.“

In diesem Zusammenhang will ich auch einige Bemerkungen von Pearson¹⁾ in London anführen:

„Die Zeit scheint gekommen zu sein, wo die biologischen Wissenschaften anfangen müssen, dem Menschen dienstbar zu werden, wie es die physikalischen seit mehr als einem Jahrhundert wurden; wo sie ihm helfen in der Vervollständigung und Beherrschung seiner organischen Entwicklung, wie die physikalischen Wissenschaften ihn zum großen Teil lehrten seine organische zu beherrschen. Um dies zuwege zu bringen, benötigen wir vor allem zweierlei: Erstens eine Kenntnis der Vererbung, Variation, Auslese und Fruchtbarkeit beim Menschen und der Beziehung der Ergebnisse zur Tüchtigkeit der Rasse. Diesem besonderen Zweige der Biologie hat Francis Galton den Namen der Wissenschaft von der National-Eugenik gegeben und mit der Gründung des Francis Galton-Laboratoriums für National-Eugenik an der Universität von London ist er der Pionier gewesen, der den Anspruch erhob, daß selbst vom akademischen Standpunkt das „eigentliche Studium der Menschheit der Mensch ist“. Vor 80 Jahren gab es keine physikalischen Laboratorien an den Universitäten Englands, vor 60 Jahren keine physiologischen Laboratorien, vor 30 Jahren keine technischen Laboratorien. Heute existiert nur ein einziges Laboratorium für National-Eugenik. Ich denke, daß in 20 Jahren jede Universität ihren Studenten in der Wissenschaft, welche die Tüchtigkeit der Rasse erstrebt, und in der Kenntnis, die allein die Staatskunst zur Wirklichkeit machen kann, Unterricht bieten wird.

Das Bestehen des Eugenik-Laboratoriums wird dann keiner Verteidigung bedürfen, es wird nur zu bereitwillig als ein Teil der Einrichtung der Universität anerkannt werden. Das Zweite, was mir notwendig erscheint, ist ein geänderter Ton mit Bezug auf jene Erscheinungen unseres geschlechtlichen Lebens, von

¹⁾ K. Pearson, Über Zweck und Bedeutung einer nationalen Rassenhygiene (National-Eugenik) für den Staat. Boyle Vorlesung in Oxford, 1907. Archiv f. Rassen- u. Ges.-Biologie 5. 1908.

welchem die Gesundheit und Wohlfahrt der Nation als eines Ganzen so sehr abhängt. In dieser Hinsicht, meine ich, können wir von dem Geist unserer jüngsten Verbündeten, der Japaner, und von der Erfahrung unserer ältesten Verbündeten, den Juden, lernen. Bei beiden haben Rassenerhaltung und Rassenverbesserung die Gestalt eines religiösen Kultus angenommen. — — —

Ich wollte Interesse erwecken für einen neuen und — ich glaube — wichtigen Zweig der Wissenschaft. Ich wollte eine Stärkung des Rassenbewußtseins verlangen und eine wissenschaftliche Grundlage der Lebensführung, da unsere fortschreitende Zivilisation sich der natürlichen Auslese, als einem Reiniger des Staates, widersetzt. So kommt es, daß die Eugenik von der Wissenschaft zur Praxis, vom Wissen zum Prinzip des Handelns fortschreitet“. —

Es rollt sich da die Frage auf, in welcher Weise dies alles organisiert werden sollte. Vor allem scheint es mir da notwendig, daß in jedem Lande ein zentrales **Forschungsinstitut** eingerichtet wird, deren Leiter natürlich genealogisch und biologisch gut gebildete Ärzte sein müssen. Solche Institute müßten unter der Kontrolle und dem Schutze der Staatsmächte in den einzelnen Ländern und im Kontakt mit den Behörden und den sozialhygienischen und soziologischen Bestrebungen daselbst stehen. Ihre Aufgabe würde es sein, brauchbares Material zu sammeln und dasselbe kritisch zu bearbeiten, sowie der Regierung und den Behörden mit den nötigen Aufklärungen betreffs sozialer Gesetzgebung an die Hand zu gehen. Besonderes Gewicht will ich jedoch darauf legen, daß sie keine Bureaus in gewöhnlichem Sinne werden dürfen, sondern in erster Linie **Forschungsinstitute**.¹⁾

¹⁾ Dieser Tage ging durch die deutsche Presse die erfreuliche Mitteilung, daß man im Begriffe stehe im Anschluß an die Universitätseinrichtungen Leipzigs in ähnlicher Weise organisierte Forschungsinstitute, obzwar für humanistische Fächer einzurichten. Aus der Frankfurter Zeitung (17. Mai 1912) entnehme ich folgendes:

Forschungsinstitute für Geisteswissenschaften.

In Leipzig werden in nächster Zeit auf Anregung Professor Lamprechts im Anschluß an die Universitätseinrichtungen Forschungsinstitute für die sogenannten Geisteswissenschaften errichtet werden. Die Vorarbeiten zu dem Unternehmen sind soweit gediehen, daß es nur noch der ministeriellen Genehmigung bedarf, um in Wirksamkeit zu treten. Es ist bereits rund eine Million Mark zusammengebracht, und man rechnet damit, daß nach den bis jetzt disponiblen Mitteln eine jährliche Rate von 120000 Mark, allerdings einschließlich des zu erwartenden jährlichen Zuschusses von staatlicher und städtischer Seite, den einzelnen Forschungsinstituten übergeben werden kann.

Die Forschungsinstitute für Geisteswissenschaften stellen gleichsam eine Ergänzung der vor zwei Jahren gegründeten „Kaiser Wilhelm-Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften“ dar, da diese sich nur den Naturwissenschaften, nicht den Geisteswissenschaften widmet. Bei der Gründung der Kaiser Wilhelm-Gesellschaft nahm man vielfach an, Althoff sei der eigentliche Urheber der Idee jener Gesellschaft gewesen. Dem ist nicht so, obgleich er indirekt die Veranlassung zur Gründung jener Gesellschaft gegeben haben mag. Althoff verbrachte seinen Winterurlaub gewöhnlich im Harz und traf im Winter des Jahres 1902 in Schierke zufällig mit Professor Karl Lamprecht zusammen. Dabei sprach Lamprecht mit Althoff über seine Idee der Forschungsinstitute aller Wissenschaften. Anlässlich der Jahrhundertfeier der Berliner Universität wurde dann acht Jahre später, die Kaiser Wilhelm-Gesellschaft gegründet, die sich allerdings, wie schon bemerkt, wenigstens vorerst nur die Förderung der Naturwissenschaften angelegen sein läßt. Daraufhin trat bei der Gründung dieser Gesellschaft Professor Lamprecht, der damals Rektor der Leipziger Universität war, mit dem Plan der Errichtung von Forschungsinstituten für Geisteswissenschaften hervor. Nach den letzten Dispositionen sind für folgende Disziplinen Forschungsinstitute geplant: Geschichte, Völkerkunde, Religionsgeschichte, experimentelle Psychologie, Volkswirtschaft, Geographie, Philosophie und Kunstgeschichte. Die Forschungsinstitute sollen, allerdings in noch nicht feststehender Form, an die Leipziger Universität angegliedert werden. Man sieht in dieser Maßnahme vor allem eine sichere Gewähr dafür, daß die nötige ständige Wechselbeziehung zwischen den Forschungsinstituten und der Universität erhalten bleibt. Durch diese Angliederung soll aber auch die Möglichkeit eines unerquicklichen Wettbewerbs vermieden werden. Diese neue Forschungsstätte will jedoch nicht nur die Wissenschaft als solche durch Bereitstellung von Mitteln fördern, sie erstrebt auch gleichzeitig eine Erweiterung der Hochschularbeiten an, indem besonders befähigten Studierenden Gelegenheit gegeben werden soll, über den Rahmen ihres Fachstudiums hinaus noch vertiefte, wissenschaftliche Arbeiten zu leisten. Die an den neuen Instituten tätigen Gelehrten sind von jeder Lehrtätigkeit entbunden. Neben Lamprecht ist Wundt hervorragend an der Gründung beteiligt. Wundt wird die Leitung des Instituts für experimentelle Psychologie übernehmen, das ebenso wie das Institut für Kultur- und Universalgeschichte dem Lamprecht vorstehen wird, besonders

Ich kann es nicht unterlassen kurz zu erwähnen, wie ich mir die **Organisation** eines derartigen Institutes gedacht habe.

Außer dem Vorstand sollte dieses aus mehreren verschiedenen Abteilungen bestehen, nämlich:

1. eine, welche **Genealogie und Familienbiologie (Familienforschung im engeren Sinne)** umfaßt;
2. eine für **Familienstatistik¹⁾ (und Demographie)**;
3. eine für **Anthropologie**;
4. eine für **Kriminologie (Kriminalstatistik, Kriminalpsychologie usw.) und Völkerpsychologie**;
5. eine rein naturwissenschaftliche, welche die **experimentelle Erbliehkeitsbiologie** umfaßt.

An der Spitze für jede dieser Abteilungen sollten anerkannte Männer der Wissenschaft stehen, und diese sollten zu ihrer Hilfe die nötige Anzahl von Assistenten haben.

Diese Abteilungen brauchten natürlich nicht alle auf einmal in Angriff genommen zu werden. Für die Wirksamkeit des Institutes wären jedoch die Abteilungen 1 und 2 schon von Anfang an absolut notwendig. Später könnte das Institut nach und nach erweitert werden. An demselben müßte außerdem eine Bibliothek errichtet werden, die so vollständig wie nur möglich ist. Es ist meine lebhafteste Überzeugung, daß ein so organisiertes Institut, an dem gute Kräfte angestellt sind, sich bald genug in hohem Grade fruchttragend zeigen und tief in das kulturelle Leben der Gegenwart eingreifen würde.²⁾

Dieser ganze Vorschlag scheint vielleicht vielen in unseren Tagen eine Utopie. Ich für meinen Teil zweifle nicht daran, daß er Wirklichkeit werden wird, und zwar in nicht allzu ferner Zeit. Ich wage sogar die

ausgedehnt werden soll. Lamprecht ist über die schnelle Verwirklichung seines Planes und die gute Aufnahme, die er im sächsischen Kultusministerium fand, selbst einigmaßen überrascht.

Dieses Projekt bringt Leipzig einen neuen Vorsprung vor anderen deutschen Universitäten. Durch die Mittel, die schon jetzt zur Verfügung stehen, können akademische Forschungsinstitute geschaffen werden, die bisher noch an keiner deutschen Universität bestehen.

¹⁾ Weinberg, Aufgabe und Methode der Familienstatistik. Zeitschr. f. soz. Medizin. 3. 1907.

²⁾ Ich habe wiederholt während der letzten Jahre öffentlich in Schweden die Notwendigkeit, Staatsinstitute für Erbliehkeitsforschung beim Menschen in den verschiedenen Kulturstaaten zu errichten, hervorgehoben. —

Während der Drucklegung der Arbeit habe ich eine neuerschienene Schrift eines finnischen Arztes, Professor G. v. Wendt, *Våra plikter mot kommande släktled* (Unsere Pflichten gegen kommende Generationen), Helsingfors, 1912, erhalten. In dem kleinen, populären Buche besteht Professor v. Wendt ebenfalls mit Nachdruck auf die Gründung solcher Institute und auf die Errichtung von Lehrstühlen in Rassen- und Gesellschaftsbiologie an allen Universitäten.

Er schreibt u. a. folgendes:

„Fordern wir mit dem Rassegefühl als Helfer von den Leitern der Staaten, was schon längst vorhanden sein sollte, umfassende Staatsinstitute für rassen- und gesellschaftliches Studium. Die Entwicklung hat den Punkt erreicht, daß dies auch im eigenen Interesse der Staaten liegen dürfte unabhängig von welchen Rassen, die innerhalb der Grenzen eingeschlossen sind. Die Machtstellung eines Staates beruht in der Zukunft doch zuletzt auf den Entwicklungsmöglichkeiten des Rassenmaterials, das dessen Gebiete bevölkert.“ — — —

„Die Staaten allein besitzen die Möglichkeiten für das Zustandebringen der hierbei erforderlichen umfassenden Arbeit; denn auf diesem Gebiete dürfen keine übereilten Maßnahmen getroffen werden, keine Grillen ausschlaggebend sein. Nur auf der Basis eines außerordentlich weitumfassenden Materiales auf genau kontrollierte Fakta und Beobachtungen dürfen Vorschläge aufgestellt und auf Gesetzeswegen durchgeführt werden.“

„Die Maßnahmen werden zweifelsohne in vielen Fällen tief in das eingreifen, was man als persönliche Freiheit anzusehen gewohnt war. Ihre Notwendigkeit muß deshalb in der Weise gestützt sein, daß für Zweifel keinerlei Raum existiert. Es gilt hier einen Reinigungs- und Veredlungsprozeß, dessen Charakter schon aus Platos berühmtem Ausspruch über die Staatsreinigung hervorgeht.“ — — —

„Von denen, welche die Kultur vorwärts geführt haben und führen, muß die Erneuerung ausgehen. An der Spitze müssen wir die Universitäten finden, diese Zentralplätze der Kultur. Möge die Zeit nicht ferne sein, da an keiner derselben ordentliche Vertreter für einen Unterrichts- und Forschungszweig fehlen, der unser erster sein sollte, für die Lehre von der Lebenskontinuität in unserem Geschlechte, für die Rassen- und Gesellschaftsbiologie.“

Hoffnung auszusprechen, daß das schwedische Volk, welches auf so vielen anderen Gebieten unter den ersten ist, wenn es einen Schritt vorwärts gilt, auch in dieser Frage nicht hintansteht und dies insbesondere, zumal Schweden aus vielen Gründen, die ich bereits im ersten Kapitel dieser Arbeit erörtert habe, mehr als vielleicht irgendein anderes Land auf der ganzen Welt für derartige Forschung geeignet ist.

B. Wege für Einsammeln von brauchbarem, medizinisch-biologischem Material.

So komme ich zu der Frage, auf welche Weise das Material eingesammelt werden soll. Das kann und muß in verschiedener Weise geschehen. Ich habe mir das folgendermaßen gedacht.

1. Die erste und einfachste Methode ist natürlich, die nun lebende Bevölkerung nach Gemeindebezirken, jedes einzelne Individuum, nicht allein die Kranken, sondern Alle ohne Ausnahme, sowohl Kinder als auch Erwachsene zu untersuchen, das heißt eine reine Personalbeschreibung vom physiologisch-pathologischen Standpunkte aus, also eine medizinisch-biologische Demographie. Dies würde, sozusagen, einem biologischen Querschnitt der Bevölkerung entsprechen.¹⁾

Werden die Untersuchungen nach einer einheitlichen Methode und sorgfältig ausgeführt, so muß man zwischen der Bevölkerung verschiedener Gebiete in qualitativer Hinsicht Vergleichspunkte erhalten können. Werden derartige Untersuchungen an diesen Orten in geeigneten Zeitzwischenräumen wiederholt, so erhält man die Möglichkeit, die Veränderungen zu verfolgen, welche die Bevölkerung des Ortes in so und so langer Zeit zum Besseren oder Schlimmeren durchgemacht hat; was zu erfahren natürlich von allergrößter Wichtigkeit ist.

Mit der Zeit würde auf diese Weise ein immer größerer Teil der Bevölkerung untersucht werden.

2. Eine andere Forschungsmethode, welche ebenfalls nicht versäumt werden dürfte, ist, alle bedeutenderen Minderwertigkeiten, welche auf einem größeren Gebiete z. B. einem Amtsbezirk (Kreis) vorkommen, festzustellen. Hierbei brauchte nicht jedes einzelne Individuum untersucht zu werden, sondern nur die am meisten minderwertigen, wie Idioten und Geisteskranke verschiedener Art, Epileptiker, Taubstumme, schwere Verbrecher, in verschiedenen Kategorien eingeteilt usw. Hierzu wäre es geeignet, bestimmte, der offiziellen Bevölkerungsstatistik entnommene Data, wie Nativität, Sterblichkeit, Fruchtbarkeit und anderes, anzufügen. Auch anthropologische Untersuchungen sollten innerhalb des Gebietes betrieben werden. Es gilt also sozial-pathologische Monographien über die Bevölkerung des Landes nach Kreisen, das heißt eine Art rassenbiologischer Kartenaufstellung, wenn ich mich so ausdrücken darf, auszuarbeiten.

Ein sorgfältig gesammeltes Material dieser Art ermöglicht es uns, Indices oder Masse ausfindig zu machen, welche die sozialbiologische Beschaffenheit resp. den Grad der Minderwertigkeit der betreffenden Bevölkerung angeben. Solche auf gleiche Weise erhaltene Indices für verschiedene Distrikte können natürlich miteinander verglichen werden.

3. Eine dritte Art Material zu sammeln ist die biologische Familien- und Geschlechterforschung an der Hand von Stamm- und Ahnentafeln, sowie kombinierte Tafeln (wie Crzellitzers²⁾, Sippschaftstafeln und Rüdins³⁾,

¹⁾ Wie ich kürzlich durch Dozent Hagelstam aus Helsingfors erfahren habe, beabsichtigt man in Finnland, wo man für die Untersuchung der schwedischen Bevölkerung in Finnland eine Donation von 100000 Mark erhalten hat, gerade diesen Weg einzuschlagen.

²⁾ Crzellitzer, A., Sippschaftstafeln, ein neues Hilfsmittel zur Erblichkeitsforschung. Med. Reform., 1908, Nr. 48, 50 und 52.

Derselbe: Methoden der Familienforschung. Zeitschr. für Ethnolog, 1909, S. 182.

³⁾ Rüdin, E.: Einige Wege und Ziele der Familienforschung usw. Zeitschr. f. ges. Neurol. und Psych. Bd. VII, S. 482, 1911.

Verwandtschaftstafeln) von Generation zu Generation, wobei der eine Forscher anfängt wo der andere aufgehört hat. Werden solche Untersuchungen in größerem Maße ausgeführt, so bekommt man nach und nach medizinisch-biologische Längsschnitte der Bevölkerung. Mit deren Hilfe werden wir zweifelsohne viele für uns noch dunkle Punkte in der Hereditäts- und Degenerationslehre deuten können. Verschiedene Arten von Dispositionen können ebenfalls analysiert werden und die ganze Vererbungslehre bekommt festeren Boden unter die Füße, was ja ein äußerst erstrebenswertes und edles Ziel für die menschliche Forschung sein muß.

Je mehr solches Material gesammelt wird, desto sichereren Grund bauen wir für die neuen Wissenschaften, welche in England nach Galton und Pearson den Namen „Nationaleugenik“ und in Deutschland „Gesellschafts- und Rassenbiologie, resp. Rassenhygiene“ im Sinne von Plötz erhalten haben.

Die Engländer und Amerikaner haben schon lange die Bedeutung einer solchen Forschung eingesehen und mit Hilfe von Mäzenaten (Galton, Carnegie und andere) Institute für Erblichkeitsforschung gegründet.

Auch in Deutschland haben in den letzten Jahren diese Bestrebungen festere Formen angenommen. Man hat angefangen einzusehen, daß man ohne Zusammenschluß und Zusammenarbeit der Forscher untereinander mit Ausgangspunkt von Zentralstellen oder Forschungsinstituten¹⁾ nicht weit kommt. Von allen hat wohl Schüle dies seit langem eingesehen. Er hat Nachfolger bekommen, die sich nicht länger totsichweigen lassen. Von diesen mögen hier genannt werden Sommer in Gießen, Weinberg in Stuttgart, Kraepelin, v. Gruber, Alzheimer und Rüdin in München sowie Römer in Illenau, alles tüchtige Forscher.

Rüdin, Kraepelins erster Assistent, der ein sehr energischer Familienforscher ist, hat dies neulich in einer sehr verdienstvollen Weise hervorgehoben.²⁾ Mit einigen von diesen Aussprüchen, welchen ich vollkommen beistimme, will ich diese Arbeit abschließen:

„Die Familienforschung muß eine systematische, methodische Berufs- und Lebensarbeit bilden, sie darf kein Dilettieren, keine Wappen- und namengenealogische Spielerei, aber auch keine bloßes blinddienendes Anhängsel der Psychiatrie sein. Sie muß sich des Zusammenhanges mit der Experimentalbiologie stets bewußt bleiben. Sie muß sich auch rückwärts erstrecken und in die kollaterale Breite, aber ebensowohl, ja ganz besonders muß sie in die Zukunft gerichtet sein, damit gerade diejenigen medizinischen Daten unseren Nachfahren beschafft werden, welche wir an den alten zurückliegenden Geschlechtern vermissen.

Die folgenden Generationen müssen daher auf den ihnen von uns überlieferten Traditionen beständig weiter bauen.

Es ist, in seinem höchsten Werte betrachtet, ein Werk, das erst die Zukunft vollenden kann.

Diese Vollendung aber muß reifen und wir sollten uns daher hüten, voreilig abschließende Urteile zu verkünden, die nach Lage der Dinge in vielen Hauptpunkten nur der Zukunft vorbehalten sein können. Diese Reife kann wesentlich gefördert werden dadurch, daß geeignetes Material, das zeitgenössische Generationen gesammelt haben, an einer oder mehreren Zentralstellen vereinigt wird, um dort die nötige Ordnung und Sichtung und die Verarbeitung zu finden, die es bereits zuläßt.

Ich stelle mir das zunächst so vor, daß ich in einzelnen größeren oder kleineren Ländern wissenschaftliche Zentralen der Familienforschung auf verschiedenen Fachgebieten bilden, die in steter, unmittelbarer Berührung und praktischem Umgang mit Kranken und deren gesunden Verwandten, sowie mit den Behörden des Landes

¹⁾ Der Kongreß für Familienforschung, Vererbungs- und Regenerationslehre, welcher kürzlich (April 1912) in Gießen unter Prof. Sommers Leitung tagte, sprach sich in einer Resolution einstimmig für die Errichtung eines solchen Instituts in Deutschland aus.

²⁾ Loc. cit.

sind, die also in erster Linie über ein eigenes großes, ihnen stets leicht zugängliches Urmaterial verfügen und daher von Schlüssen am grünen Tisch bewahrt bleiben.

Die Behörden müßten nach Aufklärung über die segensreiche Tragweite dieser Forschungsrichtung gebeten werden, in systematischer fortlaufender Weise mitzuwirken. — — —

Angesichts des lawinenartigen Anschwellens der finanziellen Lasten, welche dem Staate trotz des beispiellosen Fortschrittes der Bakteriologie usw. aus der Zunahme der Verpflegungsnotwendigkeit Defekter und Kranker aller Art erwachsen, ist die baldige Durchführung unseres Vorschlages geradezu ein Gebot der Notwendigkeit, eine staatserschaltende Pflicht. — — —

Die Resultate, welche die Untersuchungen nach obigem Plan zeitigen müssen, sollen uns die beherrschbaren Ursachen von Variation und Vererbung somit von mitwirkenden Ursachen bei Krankheit und frühzeitigem Tod aufdecken und sie meiden lehren nach dem Grundsatz: Wer verhütet, braucht nicht zu heilen.

Die erbarmungslose, mit unzähligen Schmerzen auf körperlichem und seelischem Gebiet verknüpfte Ausjäte würde so gemildert, auf ein Minimum reduziert.

Das ist der Lohn, der unseren eigenen Anstrengungen und der Mühe unserer Nachfahren werden wird.

Die wichtigsten Problemstellungen sind gegeben. Es ist nur eine Willens- und Geldfrage, ob wir uns ihrer Lösung zuwenden.“